

Jngstberg, Gabelstein, Borberg
und Oberschüpf

im Fürstenthum Hohenlohe.

Asche sind der Mächtigen Gebeine
Tief im dunkeln Erdenchooße nun!
Raum, daß halbversunkne Leichensteine
Noch die Stätte zeigen, wo sie ruhn.
Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniß sank wie ihre Gräfte;
Vor dem Thatenglanz der Helbenzeit
Schwebt die Wolke der Vergessenheit.

v. Machifson.

J n g s t b e r g.

Die Ueberreste dieser ehemals so berühmten Bergveste darf man des guten Weges, der angenehmen Lage, oder der reizenden An- und Aussicht wegen, durchaus nicht besuchen; denn von allem diesem findet man heutzutage eben so wenig, als vor mehr als 400 Jahren, aus welcher Zeit es in dem alten Jngstberger Saal-, Amt- und Lehnbuche von ihr heißt: „ist an der Jngst etwas wilder, steiniger, rauher Art, am Ottenhag, gelegen“ u. s. w. Das Städtchen Jngstberg liegt an dem linken Ufer des Jngstflusses, ungefähr in der Mitte der steilen Bergwand, die hier das Thal bildet, hat zwei Thore, wovon das eine auf- und das andere abwärts führt. Unterhalb letzterem ist der Weg so steil, daß er nur mühsam und erst durch viele Krümmungen erstiegen, oder durch einen weiten Umweg befahren werden kann. Aufwärts ist er zwar bei weitem nicht mehr so steil, aber desto steiniger und rauher. Die Burg lag dicht beim Eingange des obern Thors, rechter Hand, und wurde in das obere und untere Schloß abgetheilt, weil ersteres, welches eigentlich die feste Burg

war, zwar dicht an dem untern, aber um zwanzig Fuß höher lag. Beide waren mit einer gemeinschaftlichen Ringmauer umgeben. Das Burgthor, durch welches man in das Städtchen gelangt, nebst dem untern Schlosse, ein steinernes, zwei Stock hohes, und gegen acht Fenster langes Gebäude, steht noch, und wird von dem dortigen Dekan bewohnt. Das obere Schloß hingegen ist so ruinirt, daß man, außer einem viereckigen hohen Thurme, kaum eine weitere Spur, als das Quadrat, worauf es stand, und von dem noch die dicken Grundmauern zu Tage schauen, gewahrt wird. Aber auch der eben genannte Thurm ist seinem Ende nahe, weil an seinem Fuße die Mauer von allen Seiten so tief ausgebrochen ist, daß er nur noch auf einer schmalen Basis ruht, und jeden Augenblick von seiner eignen Last erdrückt zu werden scheint. Nach dem oben genannten Lagerbuche soll dies Schloß von den Tempelherren erbaut worden, und nach Aufhebung des Ordens dem Herzogthume Franken anheimgefallen seyn. Wie sich dies mit Folgendem zusammenreimen läßt? steht hier nicht zu untersuchen. Nach Hanselmann u. A. waren die ersten Besizer davon die Dynasten von Ingtberg, deren Geschlecht schon im dreizehnten Jahrhundert ausstarb. Eben diese Dynasten waren, wie aus ihrem Wappen und andern Umständen erhellt, einerlei Stammes mit denen von Hohenlohe. In einer Urkunde des Klosters Gnadenthal vom J. 1266 kommt eine Soror Luitgardis de Ingtberg vor. Soviel kann als ausgemacht wahr angenommen werden, daß Ingtberg schon vor Vertilgung der Tempelherren hohenlohisches Eigenthum war; denn

denn im J. 1300 machte Adelheid, Wittwe des Grafen Gebhard von Hohenlohe-Braunec, unter andern Gütern auch ein Drittel dieses Schlosses dem Stifte Würzburg zu Lehen. Im J. 1340 ertheilte, laut einer zu Nördlingen ausgefertigten Urkunde, Kaiser Ludwig IV den Bürgern zu Jngstberg die Privilegien der Reichsstadt Gelnhausen. 1358 vergönnte Markgraf Ludwig von Brandenburg dem Landgrafen Ulrich zu Leuchtenburg, die Besten Jngstberg und Lauda von dem Grafen Gerlach von Hohenlohe, seinem Schwager und dessen Geschwistern zu lösen. Im J. 1406 hat Graf Johann von Hohenlohe die Lösung, Pfandschaft und Wiederkauf, auch Briefe, Forderungen und Rechte, die er und seine Vorfahren an beiden genannten Besten gehabt, an den Bischof Johann von Würzburg für 63,000 fl., nebst seinem Theile von Kitzingen, Landeburg und Hornburg, welche unter dieser Kauffumme mit begriffen sind, verkauft.

Im J. 1437 hatten die Hornecker von Hornburg die Burg Jngstberg pfandweise von Würzburg inne, und behandelten von hieraus die ganze Nachbarschaft so feindslich mit Rauben und Plündern, daß endlich beschlossen wurde, diesem Unfug ein Ende zu machen. In dieser Absicht wurde ein Heer gesammelt, zu welchem stellten: der Erzbischof Dietrich von Mainz 150 Mann zu Fuß und reisige Hauptleute zur Nothdurft; der Bischof Johann von Würzburg 150 Mann zu Fuß und 100 zu Pferde; Pfalzgraf Otto 400 zu Fuß und 200 zu Pferde, unter welchen viele Armbrust- und Büchschützen waren; der Markgraf Albrecht v. Brandenburg 150 zu Fuß und 100 zu Pferde, und die Grafen

und Herren von Hohentlohe, Weinsberg und Limburg, soviel sie aufbringen konnten. Dabei war ausgemacht, daß jeder Fürst eine große Büchse und eine Steinbüchse, und namentlich der Bischof Johann seine große Büchse, die er vor Schaumburg gehabt, mitbringen sollte, nebst Büchsenmeistern, Pulver, Steine und anderem Zubehör, auch eine Sonne mit Pfeilen. So ausgerüstet, fingen sie die Woche nach Empfängniß Mariä die Belagerung der Burg an, und eroberten sie nach zwölf Tagen. Der Bischof Johann von Würzburg, der zugegen war, wurde schnell krank, und ließ sich noch vor Ausgang der Sache erst nach Hollenbach, und von da vollends heimführen. Er starb. Sein Nachfolger Siegmund gab dem Horneck und dessen Söhnen Schloß und Städtchen Ingsberg zurück. Da diese aber ihr Unwesen sogleich wieder und ärger als jemals trieben, so nahm es ihnen der damalige Pfleger und nachherige Bischof Gottfried 1443 wieder mit Gewalt weg, und verpfändete es an Hansen von Absberg. Horneck von Hornburg konnte diesen Verlust nicht verschmerzen, und paßte nur auf Gelegenheit, sich zu rächen. Am St. Silgenabend 1445 kam er mit seinen Söhnen und Helfershelfern vor Ingsberg an, erstieg und eroberte in selbiger Nacht das Schloß und Städtchen. Dieses Sieges konnte er sich aber nicht lange erfreuen; denn noch in derselben Woche kam Markgraf Albrecht mit dem von Absberg und einiger Mannschaft, und nahm Ingsberg mit Sturme wieder weg, bei welcher Gelegenheit vierzehn Mann von Seiten des Hornecker und acht von des Markgrafen Leuten blieben. Im Schlosse wurde der jüngere

Horneck, nebst siebenzig Knechten, meistens Schnapphähne, zu Gefangenen gemacht.

Im J. 1505 war Georg von Wellberg, 1543 Georg von Stein, und 1593 Hans Arnold würzburgischer Ammann in Ingstberg. Als 1582 Bischof Julius Echter auf den Reichstag nach Augsburg zog, kam er von Würzburg aus nach Ingstberg, und nahm den 16. Junius die dasigen Amtsuntergebenen persönlich in Pflicht. Im J. 1632 wurde es wieder auf einige Zeit Hohenlohisch; denn König Gustav Adolph schenkte Ingstberg, Gobsattel und einige comburgische Güter dem Grafen Georg Friedrich von Hohenlohe, der den 4. April 1632 mit dem König zu Augsburg war, und als Statthalter den Bürgern den Eid vorlas. Im J. 1699 huldigten die Ingstberger wieder, und zwar zu Landau, dem neuen Bischof von Würzburg Johann Philipp von Greifenclau. Von dieser Zeit an behielt es Würzburg im ruhigen Besiz. Das Schloß wurde nach und nach baufällig, und endlich, da in dem jenseits der Ingst liegenden Dorfe Mulfingen ein neues Amtshaus gebaut wurde, so wurde 1781 das obere Schloß abgebrochen und die Baumaterialien dazu verwendet. Im J. 1802 kam das ganze Amt Ingstberg wieder an Hohenlohe, indem es mit diesem und dem Amte Haltenbergstetten, für den Verlust der Herrschaft Oberbronn im Elsaß, entschädigt wurde.

G a b e l s t e i n.

Gabelstein, das in der Umgegend die alte Gabel oder das alte Schloß genannt wird, liegt zwei Stunden von Dehringen im Hohenlohischen, zwischen den Dörfern Michelbach am Walde und Untersteinbach. Zwar liegt es auf dem Vorsprunge eines hohen Berges, dessen Oberfläche ist aber jetzt mit dichtem Holz überwachsen, welches verhindert, daß man auf ihr nicht, wie auf einem, kaum eine Viertelstunde entfernten Nachbarberge, eine funfzehn bis zwanzig Stunden weit ausgedehnte Aussicht genießen kann.

Gabelstein muß, wegen der hohen Lage, und so weit es sich noch aus den Umständen jetzt beurtheilen läßt, vor dem sehr fest gewesen seyn. Auf einem Raume von ungefähr dreihundert Schritten sieht man drei beträchtlich tiefe und breite Gräben, wovon der innerste, nach der Spitze des Berges zu, der breiteste ist und an manchen Stellen noch funfzig und mehrere Fuß Tiefe hat. Er zieht sich rund um einen, mit Bäumen bewachsenen, Hügel herum, auf welchem noch Spuren von Mauern zu sehen sind.

In Hinsicht der ehemaligen Form der Burg, läßt sich nur wenig bestimmen, da alles zu stark mit Holz bewachsen ist. Aus den vielen, mit Moos überzogenen Steinhausen, und aus größern und kleinern Vertiefungen, die man auf dem genannten Hügel und auf dem Raume zwischen den Gräben wahrnimmt, läßt sich indessen mit Wahrscheinlichkeit schließen, daß sie von großem Umfange gewesen seyn

müsse. Im Anfange der 1770er Jahre soll noch viel von den Resten der Burg zu sehen gewesen, um die Zeit aber viel abgebrochen und zum Bau der Michelbacher Kirche verwendet worden seyn.

So wenig man nun Spuren von dieser alten Burg sieht, eben so wenig findet man auch von ihr Nachrichten in Urkunden oder Chroniken, die auf ihre Geschichte Bezug hätten. Daß sie schon sehr alt ist, erhellt aus einigen Urkunden des ungefähr zwei Stunden von Gabelstein entfernten Klosters Gnadenthal, wo die Gabelsteiner als Wohltäter des Klosters und als Zeugen genannt werden. So heißt es z. B. in einer Urkunde vom Jahre 1310: „Ich, Gernot von Gabelstein, Ritter u. s. w.“ In einer andern von 1329: „Wir, Göge, Jürge, Hermann, Gebrüder von Gabelstein u. s. w.“

Im J. 1348 war Hermann von Gabelstein Kanonikus in Dehringen, und 1352 Petrißa von Gabelstein Nebstiffin zu Gnadenthal. Im Jahre 1327 verkaufte der Ritter Jürg von Gabelstein an den Grafen Kraft II von Hohenlohe den hintern Theil der Burg um 100 Pfd. Heller. 1359 verkaufte Heinrich Beller von Tullau seinen Antheil an der hintern Burg für 40 Pfd. Heller an den Grafen Kraft III von Hohenlohe und dessen Eheweib Anna, geborne Landgräfin von Leuchtenberg. Ferner verkaufte Jürge von Gabelstein seine Güter, Gülten und Kelter zu Gabelstein 1370 an die Gräfin Anna von Hohenlohe für 600 Pfd. hallischer Währung. Endlich verkaufte Kunz Locher von Hall seinen Antheil an der Burg mit Zubehör,

und sein Drittel am Gericht zu Michelbach sammt dem Forst, Forstrecht, Bogtei und allen Gütern und Gefällen, alles regensburgisches Lehen, an den Grafen Albrecht von Hohenlohe für 257 Goldgülden.

Diese wenigen Nachrichten sind die einzigen, die aufzufinden waren.

B o r b e r g .

Noch aus den Ueberresten dieses Bergschlosses läßt sich seine ehemalige Größe und Festigkeit beurtheilen. Sie liegen am rechten Ufer des Flüsschens Umpfer und auf der Kuppe eines steilen und felsigen Hügels, welcher auf drei Seiten, der Ost-, Süd- und Westseite, frei steht. Die Burg bildete ein ungleichseitiges Viereck, welches an drei Ecken durch starke, runde Thürme gedeckt war. An der vierten südöstlichen Ecke hat sie eine halbmondförmige, mit großen hervorragenden Quadern erbaute Bastei, welche den dritten Theil des ganzen Quadrats einnimmt. Um diese Bastei zieht sich ein hoher Wall und tiefer Graben, der weiterhin und um die Burg herum in zwei Gräben ausläuft, welche beide in den Felsen eingegraben sind. Auf der linken Seite, wo der eine Graben in zwei ausläuft, sieht man in der Mitte des ersteren die Rudera von zwei

Thürmen, einen viereckigen und einen runden, deren erster Stock ganz aus einer Masse und aus demselben Felsen besteht, auf welchem sie ruhen. Ueberhaupt ist der Felsen hier sehr gut benutzt; denn, den Kistlöchern und Schießscharten nach zu urtheilen, die man in der Tiefe desselben bemerkt, muß er in seinem Innern ganz hohl seyn. Der innere Graben führt um eine Felsenwand, auf welcher eine, wenigstens 50 Fuß hohe, fortlaufende Mauer ruht, in der mehrere Reihen Schießscharten über einander angebracht sind.

Um in das Innere der Burg zu gelangen, muß man durch zwei Thore, wovon das äußere durch den Wall, auf welchem ein abgebrochener Thurm steht, und das innere durch ebengenannte hohe Mauer führt, und nach verschließbar ist. Innerhalb des letztern sieht man rechts einen hohen, langen Bau, dessen erster Stock aus mächtigen, hervorragenden Quadersteinen besteht und bestimmt aus alten Zeiten herrührt; das Weitere desselben von Holz, ist das Werk neuerer Zeiten, und wird gegenwärtig als herrschaftliches Fruchtmagazin gebraucht. Eben dieses Gebäude steht ganz innerhalb der Bastei, und hat auf seiner Fronte, der ganzen Länge nach, einen Graben, über welchen eine schmale, massive Brücke zum Eingang führt. Links am Thore steht ein kleines Häuschen, in welchem ein Mann mit seiner Familie wohnt, der das Wesen hier unter seiner Aufsicht hat. Weiterhin steht noch ein einstöckiges hölzernes Häuschen, in welchem der tiefe, ganz in Felsen gehauene, noch brauchbare Brunnen ist. Hinter diesem Häuschen und auf

der Offseite hin, bemerkt man starke Grundmauern von zerstörten Gebäuden, so wie in demselben noch mehrere Oeffnungen in theils zerfallene, theils noch brauchbare Kasematten. Eine der letztern hat ebengenannter Burgbewohner in einen Ziegenstall verwandelt. Noch steht man außerhalb der Ringmauer, nicht fern von der Vassei, über einem zugemauerten Thore, zwei in rothen Sandstein und halb erhaben ausgehauene Figuren in Lebensgröße, und zwischen beiden das Wappen der rosenbergischen Familie mit folgender Inschrift: Diesz Schloß hat A. v. R. wieder angefangen zu bawen nach der Geburt Christi M.C.C.C.C.C.XLVII. Jor. Die Figur rechts stellt eine Frau dar, die in der rechten Hand eine Flasche, in der linken, in einem Traggeschirr, zwei Töpfe über einander und außer diesem noch einen Henkelkorb hält. Jammer schade, daß diese schöne Figur erst ganz kürzlich, auf die nichtswürdigste Weise, in der Mitte entzwei geschlagen und herunter gestürzt wurde. Die Figur links stellt einen Mann vor, im Hemde und einer Nachtmüze auf dem Kopfe, der mit beiden Händen, schlagfertig, ein Beil mit langem Helme hält. Diese Figuren sollen Albrecht von Rosenbergs und seine Ehefrau vorstellen, und beziehen sich auf folgende Geschichte: Albrecht von Rosenbergs war bei Erbauung der Burg gegen seine fröhnenden Unterthanen sehr hart und grausam; seine edle Hausfrau dagegen suchte das harte Schicksal der armen Leute auf alle Weise zu erleichtern, vorzüglich dadurch, daß sie ihnen täglich Essen und Trinken brachte, und sie durch freundliches Zureden zu trösten suchte. Dieses machte den

finstern Albrecht eifersüchtig, daß er ihr einst nachschlich, um sie über der That mit dem Beile zu erschlagen. Zum Glück erkannte er zeitig genug noch seinen Irrthum, und verewigte durch diese Steine die eheliche Treue seiner Gattin.

Nur von der Seite der Vastei hat man eine hübsche Aussicht, und zwar aus einem großen Theile des freundlichen Umpferthales, auf das an den Burgberg angebaute Städtchen Vorberg und das nicht weit davon entfernte Dorf Bölschingen, wo eine schöne Kreuzkirche steht, die noch von den Tempelherren erbauet worden seyn soll, und mehrere sehr künstlich in Sandstein gearbeitete Epitaphien der Herren von Rosenberg aus dem vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert enthält.

Der Name Vorberg kommt frühzeitig schon in Urkunden vor. So lebten in der Mitte des zwölften Jahrhunderts drei Brüder, von welchen sich zwei Conradus und Crafo de Boccasberg und der dritte Wolfradus de Crutheim nannte. Zwischen 1240 bis 1250 bauete Conrad von Vorberg das Schloß Lichteneck bei Ingelfingen wieder von neuem auf. 1245 schloß Graf Gottfried von Hohentlohe mit eben diesem Conrad von Vorberg einen Erbvertrag, in welchem letzterer, im Fall er ohne Leibeserben sterben sollte, alle seine Edelleute, deren viele in der deshalb gefertigten Urkunde, mit ihren Weibern und Kindern genannt sind, so wie auch das Schloß Vorberg, nebst vielen Dörfern, dem Grafen verschrieb. Da indessen beide noch Leibeserben bekamen, so hob sich dieser Vertrag von selbst. Späterhin übergab Heinrich von Vorberg Schloß

und Flecken Vornberg u. s. w. dem Stifte Würzburg, und empfing es wieder von ihm als Mannlehen. Einige Jahre nachher übergaben die Herren von Vornberg, mit Bewilligung des Lehnsherrn, Schloß und Flecken Vornberg dem Johanniterorden und dem Stifte Würzburg gegen das ihm näher gelegene Schloß und Amt Schwammberg. Von den Johannitern kam Vornberg zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts an die Herren von Rosenberg, und von diesen an die Pfalzgrafen zu Heidelberg.

Im funfzehnten Jahrhunderte, wo die Rosenberge, und namentlich die Ritter Georg, Michel und Arnold von Rosenberg, daselbst wohnten, wurde von da aus ein wahrhaft schändliches, scheusliches Gräuelleben geführt, so daß, wie aus Müller's Reichstags-Archiv erhellt, dem Kaiser Friedrich IV selbst vor diesem Orte gegrauet hat. Um nur einen Beweis von solchen Gräueltthaten zu geben, führe ich eine Stelle aus Joh. Trithemius Historia belli bavarici an, wo es unter andern heißt: „Castrum nomine Buchsberg, in quo sese Castrones viarum, atque praedones sceleratissimi recipere solebant: qui propriae salutis immemores, imperialiumque mandatorum contemptatores et pacis regni communis imperii turbatores non solum bonos quoslibet spoliaverunt itinerantes, sed et alia prius inaudita scelera in sacerdotes Domini commiserunt. Amputantis namque virilibus ministros Ecclesiae sacrilegis manibus castraverunt, ex quibus nonnulli doloribus nimium urgentibus moriebantur.

„Posthaec quaedam instrumenta ferrea feris ocul-
 „tissime clausa excogitaverunt: quibus testiculos
 „tam Clericorum quam laicorum comprimentes,
 „cum nemo feras aperire possset, nisi ipsi, venire
 „miseros quocumque iussissent, compellebant etc.“

Sie hatten viele wehrhafte, reißige Knechte in ihrem Solde, mit welchen sie Tag und Nacht auf den Weinen waren, und alles, was sie fanden, Geld, Früchte, Wein, Thiere u. raubten; es war keine Strafe mehr vor ihnen sicher, und wenn sie irgend einen Boten von Mainz, Pfalz oder Würzburg mit schriftlichen Befehlen antrafen, so nöthigten sie ihn, dieselben zu kauen und zu verschlingen.

Die Fürsten der drei angrenzenden Länder, der Erz-
 bischof Adolph von Mainz, Friedrich I Kurfürst von der
 Pfalz, und Rudolph Bischof von Würzburg, vereinigten
 sich endlich den 22. Januar 1470, um mit 3000 Mann
 zu Pferde und 900 Mann zu Fuß die befestigten Kirchhöfe
 zu Schweizern und zu Schüpf zu zerstören. Da aber dies
 die genannten Ritter nicht abschreckte, mit ihrem Rauben
 und Mordbrennen fortzufahren, so belagerte der pfälzische
 Hauptmann Luz Schott das Schloß Boxberg, und eroberte
 es nach drei Wochen, am grünen Donnerstage des ge-
 nannten Jahres; doch entkam Georg von Rosenberg noch
 die Nacht zuvor mit 70 von seinen Reitern. Das Schloß
 sollte nun niedergeworfen werden; da aber mehrere Herren
 Theil daran hatten, so blieb es stehen, nur behielten es die
 Fürsten nebst dem Lande, und setzten als gemeinschaftlichen
 Beamten den Conrad von Verlichingen dahin. Sieben

Jahre später gaben sie es denen von Rosenberk und andern Ganerben unter der Bedingung wieder zurück: daß, sobald sie es wieder befestigen, und das Schloß wieder gebrauchen wollten, sie es von ihnen zu Lehen empfangen müßten. Erstes geschah bald nachher; um indessen letzteres nicht auch thun zu müssen, nannten sie Borberg von nun an in ihren Briefen, Verträgen u. s. w. nicht mehr Schloß, sondern Wassei. Zu sehr daran gewöhnt, vom Stegreif zu leben, fingen sie bald wieder mit ihren Helfershelfern an, das vorige Unwesen zu treiben. Vorzüglich aber ludeten sie den Haß des schwäbischen Bundes dadurch auf sich, daß sie dem geächteren Raubritter Johann Thomas von Absberg, welcher bei Schwäbisch-Werdt den Grafen Joachim von Dettingen meuchlings überfallen, ausgeplündert und tödtlich mißhandelt hatte, Unterschleif gegeben und Beihülfe geleistet. Als nun Georg Truchseß mit dem schwäbischen Bundesheere alle diejenigen, welche den Absberg unterstützt hatten, zu züchtigen suchte, und deshalb in Franken allein drei und zwanzig feste Schlöffer zerstörte, kam er auch am 14. Jun. 1523 vor Borberg, fand Thor und Thüren offen, und, außer einem alten Manne, alles menschenleer, weil sich seine Bewohner kurz vor Ankunft des Truchseß entzweit und sämmtlich entfernt hatten. Da ließ Truchseß das Schloß, welches mit Proviant aller Art in Menge versehen und vor mancher andern Burg sehr fest war, auch viele vom fränkischen Adel sich vorgenommen hatten, hier aufs äußerste sich zu wehren, rein ausleeren und dann verbrennen und zerstören.

Das zerstörte Schloß, sammt den dazu gehörenden Gütern, gab der schwäbische Bund dem Kurfürsten Ludwig V von der Pfalz, als Lehnsherrn, zurück, und dieser setzte erst den Daniel Trautwein von Schwäbischhall, und nach ihm, 1541, Philipp von Bettendorf zum Amtmann dahin. Hierauf beschwerte sich Thomas von Rosenberg beim Bunde, daß seiner Familie Unrecht geschehen sey, und seine Vetter keine Gemeinschaft mit den Ganerben gehabt hätten: Truchseß habe aus einem eigenen Antriebe Boxberg zerstört, und suchte diesem von nun an auf alle Art und Weise zu schaden. Unter andern ließ er ihm seinen Sohn, der zu Dole in der Franchecomte studierte, durch List und mit Gewalt entführen, hielt ihn fünf Jahre lang in einer französischen Burg gefangen, und entließ ihn erst nach dem Tode seines Vaters gegen ein Lösegeld von 8000 Gulden. Noch führte dieser äußerst unruhige Kopf manche Streiche gegen seine Feinde aus, und schickte sogar 1535 dem schwäbischen Bunde einen Fehdebrief zu; doch starb er, ohne seine Wünsche erreicht zu haben. Ernst Albrecht von Rosenberg, — eben so unruhig wie sein Vetter, der früher den Bürgermeister von Nürnberg, Baumgärtner, als er von Speier heimreiste, bei Sindelsheim unter dem Vorgeben niederwarf: die Nürnberger hätten die erste Veranlassung zu Zerstörung seiner Burg gegeben, und ihn nicht eher losließ, bis er 8000 Gulden erlegte, — stand bei Kaiser Karl V in eben so großem Ansehn, als beim Kurfürsten Friedrich wegen Anhänglichkeit an den schmalkaldischen Bund, in Mißkredit. Er wurde 1545 durch kaiserliche Gewalt wieder in den Be-

sitz seiner Güter gesetzt, und fing auch sogleich wieder an, seine Burg aufzubauen und in wehrhaften Stand zu setzen. Da die Klagen, die der Kurfürst von der Pfalz deshalb beim Kaiser anbrachte, fruchtlos blieben, so entspannen sich zwischen ihm und dem Rosenberg viele Händel und Neckereien, die bis zum Tode des erstern fortbauerten. Der ewigen Kaufereien müde, trat endlich Kurfürst Friedrich III mit Albrecht von Rosenberg in Unterhandlung, und kaufte ihm das Schloß mit Zubehör, nebst allen seinen Rechten und Ansprüchen darauf, um 7000 fl. rhein. ab.

Im J. 1621 besetzte Tilly mit der ganzen Rheinpfalz auch Borberg, und hielt es bis zum westphälischen Frieden besetzt. Nach den allgemeinen Verwüstungen der Franzosen in der Pfalz, wo sie auch Borberg einige Mal, jedoch immer vergeblich, beschossen hatten, verpfändete Kurfürst Johann Wilhelm im J. 1691 Schloß und Amt Borberg an den Bischof von Würzburg um 300,000 fl., und dieser überließ es bald nachher wieder dem deutschen Orden, von welchem es erst 1740 Kurfürst Karl Friedrich einlöste. Während dieser Pfandzeit wurde die Burg so schlecht unterhalten, daß sie allenthalben baufällig wurde, und da überhaupt die Zeiten, wo dergleichen kleine Festungen von Bedeutung seyn konnten, vorüber waren, so führte man die Kanonen nach Mannheim und ließ sie ganz abtragen.

O b e r s c h ü p f .

Const hieß der kristallhelle Bach, der den Schüpfer-Grund durchläuft, die Schüpf, und von ihm haben ohne Zweifel die Erbauer dieses Schlosses, so wie überhaupt die Orte Ober- und Unterschüpf, ihre Namen. In den frühesten Urkunden wird er Siph, Sciffa, Sciphe, Schiphe, Scipphe, Schipphe, Schippa und Scipha geschrieben. Schon im J. 806 kommt der Name Sciffa vor in einem Bestätigungsbriefe zwischen dem Bischöfe Egilwart von Würzburg und dem Grafen Arnulf von Franken. Das hier im Thale stehende Bergschloß Oberschüpf *) lag am Abhange des steilen Berges, an dessen Fuß das Dorf Oberschüpf erbauet ist.

Im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte gab es eigene Dynasten von Schüpf. So lebte z. B. 1144 Walther von Schüpf, 1182 Conrad von Schüpf, und 1335 bis 1360 Ludwig von Schüpf. Schon im zwölften Jahrhunderte hatten diese Herren von Schüpf das Reichs-Erbfchenkenamt. Aber als Ludwig von Schüpf bei dem Kaiser Friedrich II in Ungnade fiel, gab letzterer dieses Amt dem Hause Lymburg, und zwar wird Walther von Lymburg zuerst in einem kaiser-

*) Auch in Unterschüpf liegt ein mit Mauer und Graben versehenes, noch jetzt bewohnbares Wasserchloß, welches aber erst in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts erbauet wurde.

lichen Diplom von 1235 Rucerna genannt. Späterhin kam Ludwig von Schüpf wieder beim Kaiser in Gnade und durfte diesen Namen auch wieder führen. In demselben Jahre, 1235, kam die Burg Schüpf nebst dem ganzen Schüpfgrund an den Grafen Gottfried von Hohenlohe, und zwar durch einen Vertrag mit Ludwig von Schüpf, kraft dessen letzterer die Burg u. s. w. wegen zugesügten Schadens um 1000 Mark Silber so versetzte, daß er und seine Erben sie behalten sollten, im Falle gedachte Summe, nebst noch 100 Pfd. würzburger Münze, nicht innerhalb Jahresfrist abgetragen würde. Da dies nun nicht geschah, so blieb sie Eigenthum der Grafen von Hohenlohe, und Kaiser Friedrich, so wie sein Nachfolger Conrad, bestätigte sie auch darin.

Im J. 1296 vertrugen sich Graf Kraft von Hohenlohe und Graf Ludwig von Dürne dahin, daß ersterer diesem für seine Ansprüche auf Schüpf 1000 Pfd. bezahlen, dafür aber auch sein Universalerbe seyn sollte, wenn er kinderlos sterben würde. 1316 trug Graf Conrad von Hohenlohe dem Erzbischofe zu Mainz die Burg Schüpf, die er bisher als Reichslehen besaß, auf, und empfing sie wieder von ihm den 9. März desselben Jahres als Pfisterlehen. 1388 wurde Nicolaus Wendelstein, der eine Forderung an den Grafen Friedrich von Hohenlohe hatte, durch einen Rechtspruch des kaiserlichen Hofrichters Berthold, Burggrafen zu Meißen, in den Besitz der Burg Schüpf und des Städtchens Weikersheim gesetzt, doch kam 1390 Graf Gottfried von Hohenlohe schon wieder in den vollen Besitz derselben.

Die Grafen Ulrich und Friedrich von Hohenlohe verkauften später das Schloß nebst dem ganzen Schüpfgrund an den Adel von Dottenheim, und behielten sich blos den Kirchsaz und das Mannlehen von Schüpf vor. Im funfzehnten Jahrhundert hatten auch die v. Rosenberg Antheil am Schlosse Schüpf; denn, nachdem seine Bewohner die schändlichsten Mordthaten und Räubereien begingen, und den ganzen Odenwald bis an den Neckar und nach Franken durchstreiften, wurde dasselbe 1470 von dem Erzbischof Adolph zu Mainz, Bischof Rudolph von Würzburg und dem Pfalzgrafen Friedrich mit einem Heere von 300 Mann zu Pferde und 900 Mann zu Fuße belagert, und nach acht Tagen, den 29. April, erobert, wobei Michel und Arnold von Rosenberg nebst vielen von ihren Knechten gefangen wurden. Hierauf wurde die Burg ausgeleert, geschleift und nie wieder aufgebaut.

Jetzt ist nichts mehr von ihr übrig, als oben auf genanntem Berge ein felsiger Hügel, auf welchem verschiedene Erhöhungen und Vertiefungen, sämmtlich mit magerem Rasen überwachsen, zu sehen sind, und die auf eine ehemals hier vorgegangene Revolution schließen lassen. Dieser Hügel ist von der Bergseite mit zwei Gräben umgeben, zwischen welchen sich ein schmaler, aber hoher Wall hinzieht. Der innere, gegen 40 bis 50 Fuß tiefe und 30 Fuß breite Graben ist ganz in Kalkfelsen ausgehauen. Von Mauerwerk sieht man nirgends eine Spur.

Die Aussicht von diesem Hügel ist ohne alle Reize. Außer einem eben nicht malerischen Theile des Schüpfers

grundes mit Ober- und Unterschüpf, sieht man nur nahe Weinberge und fernem Wald.

* * *

Die Quellen, aus welchen, außer der eigenen Ansicht, die Nachrichten von vorstehenden vier Burgen aus dem Hohenlohischen geschöpft wurden, sind: Georg's Uffenheimische Nebenstunden; Wiebel's Kirchen- und Reformationshistorie; Crusius schwäbische Chronik; Hanselmann's Landeshoheit des Hauses Hohenlohe; Balth. Fleiner's Chronik von Hohenlohe, Manuscript; Diether von Isenburg, Erzbischof von Mainz, eine Geschichte des 15ten Jahreh.; Joh. Goswit Widder's Versuch einer Beschreib. der Pfalz am Rhein; Wiedmann's würzburgische Chronik.